

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 23

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

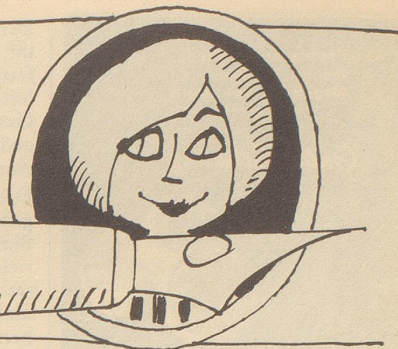
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



«Wilde Ehen lohnen sich»

Wenn wir diese Überschrift – fettgedruckt – in einer großen und guten Tageszeitung erblicken, so freut sich unser Herz. Meines jedenfalls, denn ich weiß, worum es sich da handelt. Nämlich um die «Strafsteuer» der verheirateten Frau.

Manche mögen's anders. Aber wer sind die? Der Staat, der sich an der Strafsteuer der verheirateten, verdienenden Frau ungerechtfertigt bereichert (auch wenn es das Gesetz so will). Und eine nicht unerhebliche Anzahl – aber lassen wir das. Und dann noch die ganz Reichen, denen es «gleich ist». Ihre Frau muß ja nicht arbeiten gehen, sie hat unter Umständen genug Geld mitgebracht, das genügend abwirft, um ein erhebliches, arbeitsloses Einkommen einzubringen.

Für andere aber liegt die Sache komplizierter. Die Frau ist berufs- oder erwerbstätig, und was sie verdient, wird zum ehemännlichen Verdienst addiert, und versetzt den Mann (und mit ihm seine Frau) in eine höhere Steuerklasse. Wenn die Frau ihre Steuern selber berappen muß, ist ihr Steuerfuß unverhältnismäßig hoch. Und sie verdient ja im allgemeinen bedeutend weniger als der Ehemann.

Wenn aber die beiden «in Sünde zusammenleben» (auch wenn sie in den Sechzigern oder Siebzigern sein sollten, und ein Lebenlang zusammenbleiben), dann zahlt jedes Steuern im Verhältnis zu seinem Verdienst, weil dann auch die Frau ein Individuum ist. So war der Leserbrief gemeint, was aus seinem Text unverblümt hervorgeht: «Wilde Ehen lohnen sich».

«Früher» gab es keine oder wenige verdienende Ehefrauen. Da ist die gesetzgeberische Haltung stehen geblieben und da steht sie noch. Trotzdem sich ein bißchen etwas geändert hat im Leben. Aber was geht das den Gesetzgeber an?

Wenn einer heiratet, so soll er auch die Familie unterhalten, die er hergestellt hat.

Wenn er das nicht oder nur ungenügend kann, darf sie nicht «ga schaffe». Sondern sie *muß*. Ebenso, wenn er verdienstunfähig wird.

Andere Frauen hinwieder gehen

«ga schaffe», obschon der Papi genug verdient für den Familienunterhalt. Sie gehen, weil die Kinder größer geworden sind und sie nicht mehr den ganzen Tag benötigen, oder auch ganz einfach, weil es sie freut, etwas eigenes Geld zu haben. Soviel, wie dann etwa noch übrigbleibt von ihrem Verdienst, nachdem der Staat den erhöhten Batzen erhalten hat, den die Vergnügungssucht der Frau auf das Einkommen des Mannes hinaufgebeigt (oder gebiegen?) hat.

Wenn der ehefräuliche Klütter eingeht, hat dies im Anfang für beide, auch für den Papi, Freude und Zufriedenheit zur Folge, aber sobald der Steuerzettel kommt, werden beide muff. Denn eben, statt daß ihre Steuern *ihr*, und seine Steuern *ihm* berechnet würden, wird das ganze addiert und schon erhebt die Progression ihr wüstes Haupt. Das Paar zahlt dann bedeutend mehr Steuern, als wenn jedes für sich steuern würde, was der Normalfall wäre.

So wirkt sich die Arbeit der verheirateten Frau in unserm Lande als Strafsteuer aus, und die Empfehlung zur «wilden» Ehe ist gar nicht so deplaziert. Wo das Kon-

kubinat gestattet ist – wie z. B. in Basel-Stadt, – braucht sich am Privatleben der beiden ja nichts zu ändern. Wer keine Kinder will, hat Pillen. Wer Kinder will, kann sich sagen, daß ein «lediges» Kind heute nicht mehr ein mit Schwefel und Pech zu verfolgendes Wesen ist. Ich glaube, wenn sich seine «wild» Eltern gut verstehen, hat es bessere Chancen, ein erfreulicher Mensch zu werden, denn als Produkt einer schitterten Ehe.

Nun, manche mögen's legal und auch das ist ein durchaus begreiflicher Standpunkt.

Dann aber sollte ihnen, falls die Frau mitverdient, die Existenz durch Aenderung der Steuergesetze erleichtert werden, indem der Staat das einzig Gerechte tut: Jeden der Partner für dessen eigenes Einkommen zu besteuern.

Ich wohnte einst einer Frauenversammlung bei, die gerade diesen Punkt als Leitmotiv aufs Programm gesetzt hatte. Aber dann antwortete ein staatlicher Herr, das sei ein sinnloses Unternehmen, denn dann würden einfach *alle* Steuern erhöht werden. Die gläubigen Frauen schwiegen, weil ein Mann so etwas ja besser weiß.

Im selben Kanton wurden nicht lang darauf die Steuern (auch die aufeinandergebeigten) um ganze 15 Prozent heraufgesetzt.

Unsere Lösung betreffend die verdienende Ehefrau entspricht der schweizerischen Auffassung, eine Frau gehöre ins Haus zwecks Unterhalt des Parketts.

Es ist die Mentalität der Zivilschutzfibel («Tagebuch der Schweizer Frau»). Und man kennt auch diese Liesel am Geläut. Das Seltsame ist, daß auch die Gegnerinnen der ehefräulichen Berufsarbeit – die ja nur in Ordnung ist, wenn die Kinder herangewachsen, oder wenn gar keine Nachkommen vorhanden sind – ohne Zögern Stunden- oder Putzfrauen beschäftigen, die daheim *kleine* Kinder haben, und denen man eigentlich gönnen sollte, mit diesen zusammen zu sein.

Das geben die Damen sicher zu, wenn man sie direkt befragt. Aber – die arme Frau hat's doch nötig, nicht wahr?

Daran zweifeln wir keinen Moment.

Daß es aber noch andere als die materiellen Notwendigkeiten gibt, die eine Frau veranlassen können, berufstätig zu sein, davon ist leider nie die Frage.

Wer's nötig hat, soll putzen.

Wer's nicht nötig hat, soll Bridgespielen.

Wenn eine Bridgespielen könnte, und sie arbeitet stattdessen, dann soll sie Strafsteuer zahlen, nicht wahr.

Natürlich wird die andere, die's «nötig hat», von der Strafsteuer bedeutend härter betroffen, auch wenn ihre Tätigkeit so zutiefst weiblich ist, wie etwa das Putzen, Waschen und Abstauben. Bethli

Der Druckfehlerteufel

In einer Kleinstadt herrschte jahrelang eine Lehrerin, mehr mit dem Stock als mit Pädagogik. Als sie nur noch ganz knapp gewählt wurde, legte man ihr nahe, doch freiwillig zurückzutreten, was sie dann auch tat.

Im Lokalblatt, für seine Druckfehler berühmt, erschien die übliche Laudatio, darin wurde ihre «furchtbare Tätigkeit» gelobt.



Die Feinde Ihrer Lebens-
freude, Kopfweh und
Migräne, bekämpft
erfolgreich

Contra-Schmerz



Gut gelaunt durch Nebelspalter-Bücher

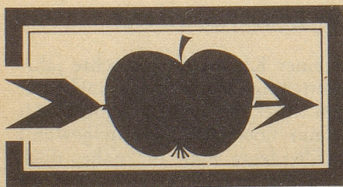
Von Bö sind erschienen:

Bö-iges
90 mal Bö
Abseits vom Heldentum
Seldwylereien
Bö-Figürli
Euserein
Tells Nachwuchs

Halbleinen, je Fr. 10.-

«Für solche Bücher haben wir nur
ein Werturteil: köstlich! Köstlich
im doppelten Sinne von fröhlich
und kostbar. Böcklis Glossen sind
– trotzdem sie aus der Zeit geboren
wurden – unvergänglich und klin-
gen noch wie frisch erdacht. Solche
Bücher sollten in der Bibliothek
eines guten Schweizers nicht feh-
len.» Appenzeller Zeitung

Nebelspalter-Verlag
9400 Rorschach



1/4 Million – der goldene Schuss
der Landes-Lotterie!

LANDESLOTTERIE

Der Setzer ging seinerzeit auch zu
ihr in die Schule und es stand nicht
fest, ob da der normale Druckfeh-
lerteufel im Spiel war oder das
Unterbewußtsein des seinerzeit Ge-
quälten hervorbrach, oder noch
eine dritte Möglichkeit!

Die Lehrerin ging prompt am fol-
genden Tag auf die Redaktion des
Blattes und ersuchte um eine Be-
richtigung. Der Redaktor konnte
sie aber davon überzeugen, daß es
vielleicht klüger wäre, nichts zu
berichtigen, denn die meisten Leute
hätten den Fehler sicher übersehen
und man mache sie mit einer Be-
richtigung nur unnötig auf den
Lapsus aufmerksam. Hege

Brief einer Beraterin für Frauen

Liebe Frau Redaktorin,
sicher interessiert es viele Leser-
innen, was im Jahre 1969 noch als
maschinengeschriebener Zusatz in
einem Mietvertrag aufgeführt ist:
«... Zusätzliche Vereinbarungen:
Ausdrückliche Mietbedingungen:
Pünktliche Vorauszahlung des Miet-
zinses (wogegen kein Mensch etwas
hat!)

*Herrenbesuche, außer Bluts-
verwandten, sind in der Wohnung
ausdrücklich wegbedungen ...»*

Nun: der alleinstehenden Mutter
ist inzwischen gekündigt worden,
nicht wegen Herrenbesuchen, son-
dern weil man die Wohnung offen-
bar besser und vorab teurer ver-
mieten kann. Die Frau, unschuldig
geschieden, und ihr Bub haben be-
ste Referenzen von den Mitmietern.
Sie hat sich an die Klausel wegen
der Herrenbesuche sehr leicht hal-
ten können. Vorläufig hat sie we-
der Zeit noch Vertrauen, sich ei-
nen männlichen Besucher zuzule-
gen. –

Was ich aber doch fragen möchte:
ist es menschenwürdig, solche Be-
dingungen in einer Wohnung zu
stellen? Ist es wirklich möglich,
daß solches noch vorkommt? Les-
bische Frauen könnten ohne weite-
res zusammen hausen – dito homo-
sexuelle Männer. Ist es nicht etwas
schlimm bestellt? Der Vertrag ist
nicht etwa vom Hauseigentümer,
der ortsabwesend ist, ausgestellt,
sondern von einem Treuhand- und
Sachwalter-Büro. – JH

Unser Tanti ist «in»

Wir haben eine sehr liebe, bald
achtzigjährige Tante. Kürzlich weil-
ten wir bei ihr zu Besuch und mit
großen Augen starteten wir in eine
Ecke des Salons, wo sonst immer
ein und dasselbe Kommödi steht.
Es stand nicht mehr. Da war ein
nigelnagelneuer Fernsehapparat zu
bewundern.

Wir waren ein wenig perplex, denn
wir wußten gar nicht, daß unser

Tanti so gern fernsieht, sonst hät-
ten wir es doch öfters zu einem
TV-Abend einladen können! Und
jetzt das! Wir schämten uns ein
bißchen und fragten behutsam, war-
um es denn so einen Kasten ange-
schafft habe. Die Antwort klang
sehr logisch: Das Tanti trifft sich
regelmäßig einmal monatlich mit
fast gleichaltrigen ehemaligen Be-
rufskolleginnen und -kollegen. Da
werde dann über alles mögliche
diskutiert und das Hauptthema bil-
de das Fernsehen. Es sitze jeweils
da, verstehe von allem weder gix
noch gax und drum habe es jetzt
eben den Apparat gekauft. Von
nun an könne es mitreden.

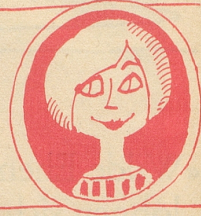
Wir nahmen diese Erklärung kom-
mentarlos entgegen. Hauptsache ist
ja, daß sich unser Tanti an den
monatlichen Treffen wieder amü-
siert. Ob es letzteres beim Fern-
sehen auch tut? Wir wagen nicht
zu fragen ... AMT

Assimilations- Schwierigkeiten?

In einer großen Tageszeitung un-
serer Stadt beklagte sich kürzlich
eine Dame in einem Leserbrief, ein
Fremdarbeiter hätte sich ihr gegen-
über unhöflich benommen. Es han-
delte sich dabei um mangelnde
Hilfsbereitschaft und die Dame
schrieb am Ende ihres Briefes em-
pört: «Ist dies nicht ein beredtes
Beispiel dafür, wie wenig diese
Fremdarbeiter gewillt sind, sich zu
assimilieren?»

Dies gab mir – als Gegnerin der
Schwarzenbach-Initiative – doch
sehr zu denken, und wäre ich mit
meinem Urteil ebenso radikal ge-
wesen wie jene Dame, ich hätte

Die Seite der Frau

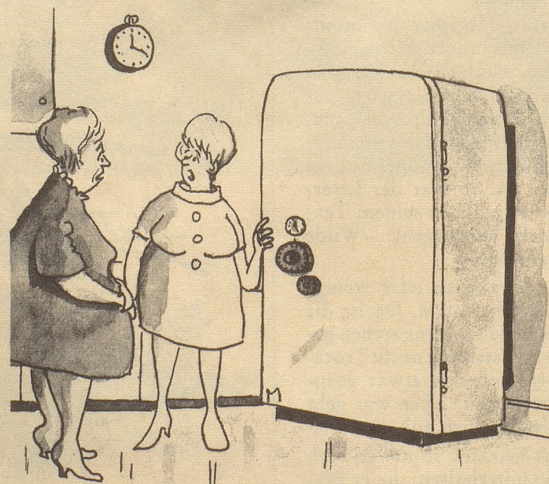


meinen Standpunkt nun auch so-
fort revidiert.

Aber da passierte mir folgendes:
Nach einem Besuch auf dem Marke-
te stand ich an der Bushaltestelle,
flankiert von meinen beiden Tas-
chen, die vollgepackt waren mit
Gemüse und Obst. Da wandte sich
ein freundlicher Herr mit der Bitte
um eine Auskunft an mich und
plauderte dann sehr nett weiter mit
mir, bis der Bus kam.

Als er anhielt, angelte ich nach
meinen Taschen und hievte sie mit
einer Kraftanstrengung hoch, wo-
bei mir der nette Herr bewundernd
zusah, ohne auch nur auf den Ge-
danken zu kommen, mir zu helfen.

Mag ja sein, daß er die Emanzi-
pation der Frauen ablehnte und
auf dem sehr verbreiteten, männ-
lichen Standpunkt stand: Ihr habt
die Gleichstellung gewollt, jetzt
stellt aber auch euren «Mann» –
und nicht nur da, wo es euch paßt!



«Albert hat eine Uhr eingebaut, die den Schrank nur am
Morgen, am Mittag und am Abend freigibt!»

Nun, was immer ihn von seiner Hilfsbereitschaft abgehalten hat, fest steht, daß ich mich nun in der gleichen Situation befand wie die oben erwähnte Dame.

Mit dem Unterschied allerdings, daß es sich diesmal um einen Schweizer handelte.

Nur sei ihm zugute gehalten: sein Heimatkanton kam erst etwa im Jahre 1648 zur Eidgenossenschaft.

Es stimmt also: es gibt doch immer wieder Ausländer, die sich goppel lange nicht assimilieren! Margrit

Unisex

So unzeitgemäß es klingen mag: ich bin dagegen. Daß er im Paradies üblich sein soll, ist wohl begreiflich. Aber hier auf Erden möchte ich einfach noch unterscheiden können zwischen Männlein und Weiblein. Wozu hat man denn seine – wenn auch bescheidenen – Formen erhalten?

Es ist schon schlimm genug mit der Haartracht. Kam doch letztthin mein Mann ganz erobert nach Hause und lamentierte. Da habe er sich auf der Straße, rein zufällig natürlich, nach einem hübschen blonden Mädchen in Hosen umgedreht. Und dieses habe sich erfreut, ebenfalls rückwärts zu schauen und ihn mit tiefster Baßstimme zu fragen, ob er etwas verloren habe. Also, es steht schon jetzt schlecht; warum die Lage noch verschärfen?

Man wird den leisen Verdacht nicht los, daß den Produzenten diese Uni-Masche als Ausweg eingefallen ist, weil sie merken, daß den Konsumenten nach all den Sex-Wellen und Porno-Messen der Sex nach-

gerade zum Hals heraushängt. (Kommisches Bild übrigens!)

Aber welch langweilige Perspektiven eröffnen sich uns bei der Unisex-Mode. Sie wird nämlich bis zur Frisur reichen. Eine Zweitfrisur, sprich Perücke, für beide Teile gemeinsam: Am Montag, Mittwoch und Freitag trägt sie der Papi, Dienstag, Donnerstag und Samstag das Mammi. Am Sonntag wird gelöst.

Und erst wenn ich mich in Jockey-Unterhosen herumwandeln sehe! Denn eines ist, wie ich unsere Mannen kenne, sicher: Der Unisex-Look wird sich eher in männlicher als in weiblicher Richtung entwickeln. Aber verzaget nicht, liebe Schwestern. Vielleicht bringt uns gerade dieser Trend ganz selbstverständlich und kampfflos das ersehnte Stimmrecht. Dann wäre ich am Ende doch dafür – aber nur für kurzfristigen. Ruth

Dienst am Kunden

Liebes Bethli! Vor etwa anderthalb Jahren habe ich einem größeren Geschäft in unserer City zwei von dort stammende, einzelne Seidenstrümpfe zur Reparatur übergeben. Nach dem vereinbarten Termin bin ich mehrere Male dort gewesen und mußte jeweils ziemlich lange warten, weil die reparierten Strümpfe nicht auffindbar waren. Beim dritten oder vierten Besuch sagte ich dann zu der Verkäuferin, falls die Strümpfe noch zum Vorschein kämen, könne sie sie dann behalten. Ich hätte nun schon so viel Zeit verloren und so viele Trampesen gehabt, daß sich ein nochmaliges Kommen für mich nicht lohne. Ich

habe mir dann neue Strümpfe gekauft, aber natürlich in einem andern Geschäft.

Nun bekomme ich also nach anderthalb Jahren plötzlich eine Karte: «Wir können Ihnen die erfreuliche Mitteilung machen, daß die uns übergebene Reparatur eingetroffen ist und in unserer Abteilung T 35 Strümpfe für Sie zur Verfügung steht.»

Ich weiß nicht, aber ich glaube früher hätte man sich in einem solchen Fall bei der Kundin doch mindestens entschuldigt, wenn nicht gar Ersatz für den Verlust geleistet. Aber heute, da man Kunden im Ueberfluß und Mangel an Personal hat, ist so etwas wohl nicht mehr üblich.

Hast Du vielleicht eine Idee, was ich mit den beiden einzelnen Strümpfen jetzt noch anfangen könnte? Denn selbst wenn ich die Pendants so lange aufbewahrt hätte, wären sie sicher von einer Farbe, die heute kein Mensch mehr trägt.

Herzlichst Dein Idali

Liebes Idali, Du machst Dir, trotz Deiner Strümpferfahrrad, vielleicht noch keinen Begriff von allem, was man heute nicht mehr nötig hat! B.

Was ich noch sagen wollte ...

wer Sie sind, wer Sie waren

Oben ohne

aber hier unten brauchen Sie noch eine. Sie kommen nicht gratis in den Himmel. Sie müssen schon glauben. Nicht ohne Bibel geht das. Sichern Sie sich Ihre Zukunft durch tägliches Bibellesen.

Das sagt Ihnen keine Zeitung

Nun, es ist jedenfalls ein Beweis dafür, daß man auch für die beste Sache auf die ordinärste Art Propaganda machen kann. Ich bin ganz der Meinung der Einsenderin, die Sache sei traurig. Ich möchte sogar sagen: himmeltraurig. Und der Verfasser des Inserats hält es sicher für originell und geeignet, «die Aufmerksamkeit der Jugend auf sich zu lenken». Ich glaube, daß er mit dieser Geschmacklosigkeit die Mehrheit der Jungen unterschätzt.

Am 12. Juni feiert «Pro Infirmis» den 50. Jahrestag seines Bestehens. Wir wünschen viel Glück und weiteres, gutes Gelingen! Bethli

ANDREWS gegen träge Verdauung

Fühlen Sie sich manchmal nur halb lebendig, mit träger Verdauung und saurem Magen?

Sprudelndes, perlendes Andrews mit mildem Abführmittel bekämpft träge Verdauung. Weitere Ingredienzien helfen, die überschüssige Magensäure zu neutralisieren.



ANDREWS

ist in Apotheken und Drogerien erhältlich.

E.Löppe-Benz AG Rorschach



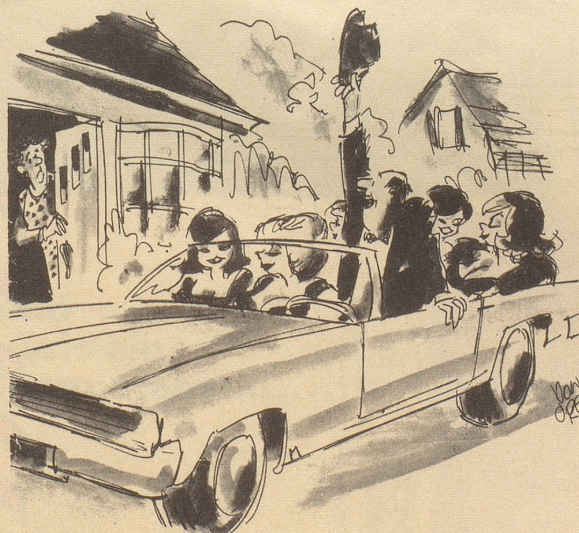
Graphische Anstalt und Verlag 9400 Rorschach

Sorgfältigste Ausführung aller Druckarbeiten ein- und mehrfarbig in Buchdruck oder Offsetdruck



Schlank sein und schlank bleiben mit

ova Urtrüeb
dem naturtrüben Apfelsaft



«Ich hab die Lohnerhöhung bekommen, Schatz!»